

Kunstgeschichte und Bauforschung

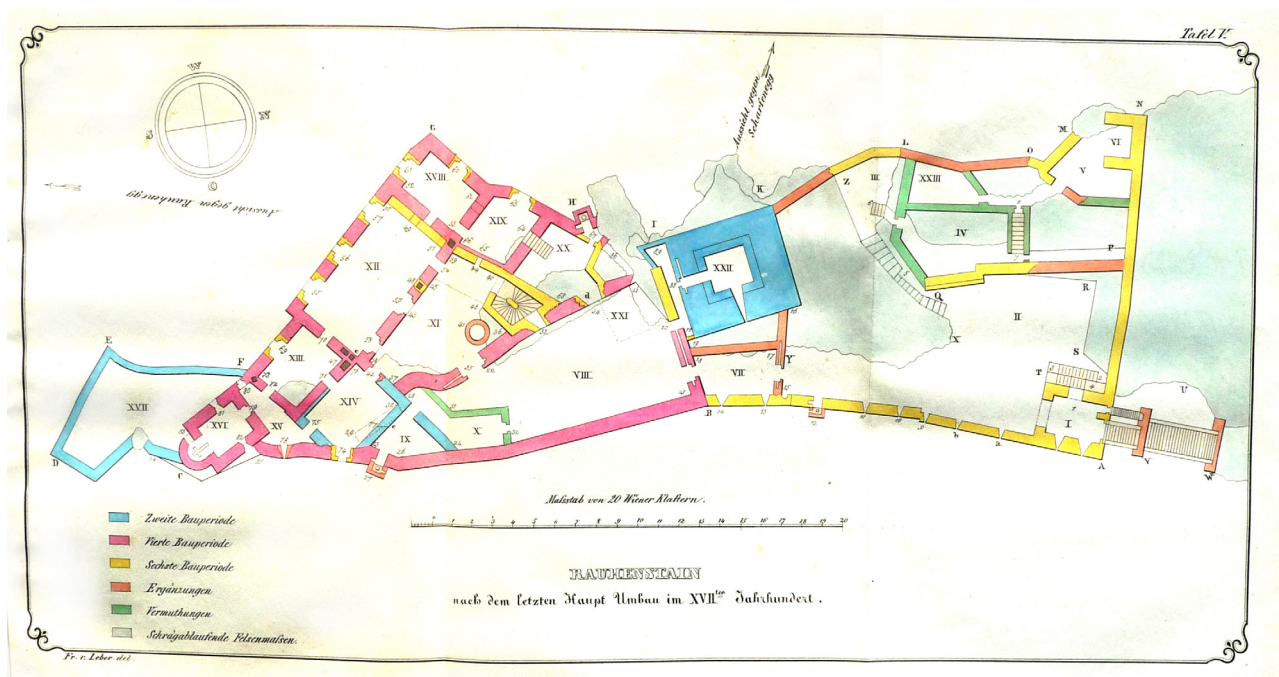
Zur Zeit der Erstveröffentlichung einer Habilitationsschrift zu den Methoden der Bauforschung (1993)¹ beherrschte ein Streit viele Diskussionen, der uns heute vollkommen überholt erscheinen dürfte, nämlich die Frage, ob man Aufmaße auf Millimeterpapier oder auf Karton zu zeichnen habe. Letztlich war es kein Richtungsstreit, sondern ein Herkunftsstreit, wurde das Aufmessen auf Millimeterpapier doch von der (mittelalter-)archäologischen Bauforschung, das auf Karton von der Bauforschung der Architekturhochschulen propagiert.

Inzwischen ist diese Diskussion müßig, stellt doch das digitale Aufmaß des 21. Jhs. völlig andere Anforderungen an Technik und Ausbildung, aber auch an die Durchführung. Es bleibt allerdings grundlegend, dass der Bauforscher das ausgeplottete Aufmaß persönlich am Bau zu überprüfen hat.

Eine andere Veränderung ist die Einführung der Farbe. Der billigere Farbdruck hat die Tendenz zu farbigen Baualtersplänen wesentlich verstärkt, obwohl erstmals farbige Baualterspläne bereits 1844 in einem Buch über Burgen bei Wien publiziert wurden (Abb. 1).² Die Regulierungswut, die üblicherweise europäischen

Einrichtungen vorgeworfen wird, hat hier auf deutsche wissenschaftliche Dienststellen übergreifen und 1999 einen festen Farbkanon für Baualtersangaben hervorgebracht, der Farbsignaturen nach Stil- bzw. Epochenphasen verlangt.³ Dieser Vorschlag hat nichts mit kunstgeschichtlicher Bauforschung zu tun und funktioniert nur, wenn es aus jedem Jahrhundert maximal eine Bauphase gibt. Tatsächlich muss man Farbsignaturen dem Baubestand und den Befunden anpassen, nicht umgekehrt. Zu häufig verderben mangelhafte Regeln, manchmal auch schlechte Graphiker, die Lesbarkeit von Baualtersplänen mit etlichen dicht beieinander liegenden Farbnuancen für unterschiedliche Bauphasen. Klarheit muss das oberste Gebot sein, und leider ist das nicht immer selbstverständlich.

Doch ist ein verformungsgetreues, millimetergenaues Aufmaß wirklich unverzichtbarer Bestandteil und Grundlage jeder Bauforschung? Ohne zeichnerische Darstellungen lassen sich Bestand und Rekonstruktion zweifellos nur mühsam darstellen, auch wenn es zunehmend Veröffentlichungen mit in Photos eingetragenen Baufugen gibt.⁴ Bauforschung jedoch auf das Aufmaß zu reduzieren oder gar zu meinen, mit



1 Burg Rauhenstein, farbiger Baualtersplan von 1844.

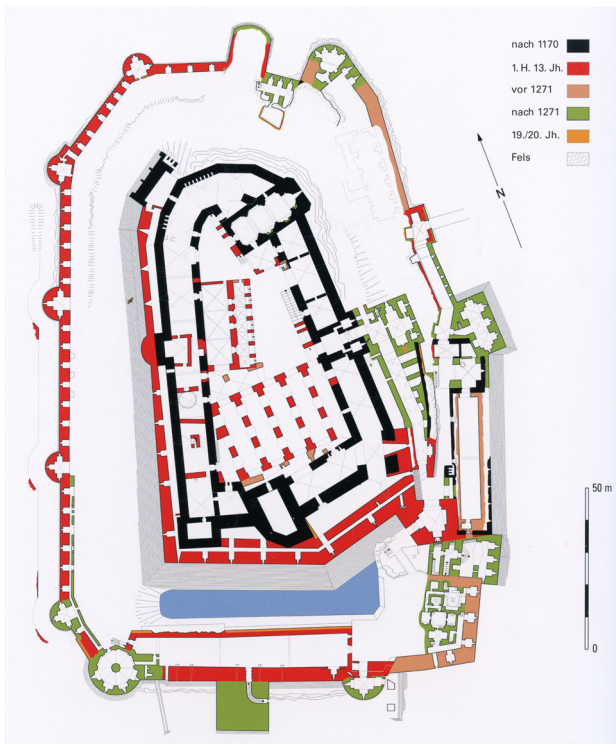
einem exakten Aufmaß, das vermeintlich alle Informationen auf dem Plan enthält, könne man auch nach Jahrzehnten noch verständliche Dokumentationen schaffen, ohne der Bestandsaufnahme eine Fragestellung zugrunde gelegt haben zu müssen, dürfte ein grundlegender Irrtum sei.

Eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Thomas Biller hat vor einigen Jahren eine Publikation mit grundlegend neuen Forschungsergebnissen zum Crac des Chevaliers mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorgelegt (Abb. 2).⁵ Dass ein DFG-Gutachter die beantragte Druckunterstützung des Projektes zunächst verweigerte und letztlich verzögerte, mit dem Argument, die Ergebnisse seien zwar richtig, aber sie seien ohne ein neues Aufmaß erzielt worden und daher abzulehnen, zeigt die negativen Auswüchse des Aufmaß-Fetischismus, den die Bauforschung zeitweilig getrieben hat.

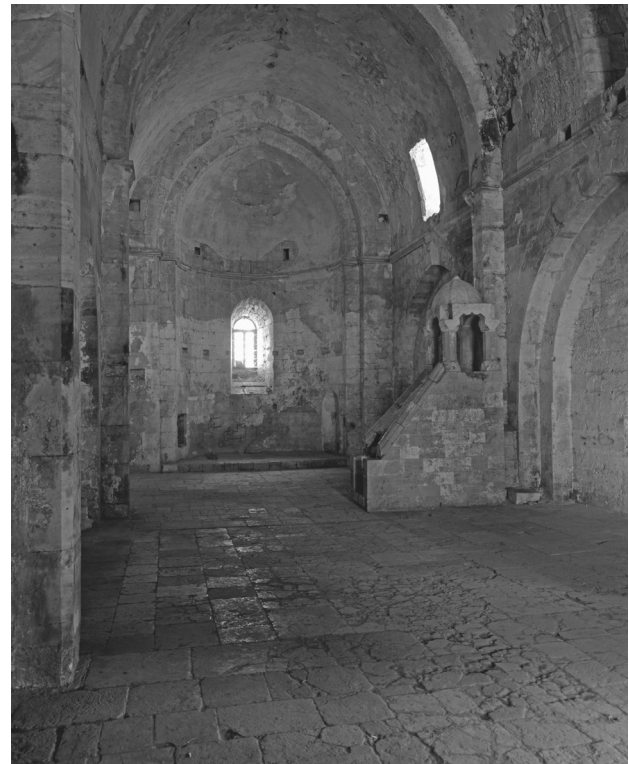
Für die Publikation wurde dem Forscher-Team ein neues Aufmaß eines luxemburgischen Bauzeichners und Denkmalpflegers angeboten. Dieses mit modernsten technischen Instrumenten erstellte Aufmaß erbrachte eine Differenz gegenüber dem alten Aufmaß in der Gesamtlänge der Burg von rund einem Meter. Ein Meter ist viel, wenn es um die Größe eines Menschen oder auch nur die Höhe eines Stockwerks geht. Bei der Gesamtlänge des Crac des Chevaliers entspricht

dies einem Fehler des alten Aufmaßes von 0,5%, also Bleistiftstärke. Für die Burgenforschung ist die Korrektur belanglos. Der „Teufel“ steckte jedoch im Detail. Bei einem Abgleich des Aufmaßes mit den vom Verfasser vor Ort gemachten Photos stellte sich heraus, dass in der Ringmauer weder die Mauerschichten, noch die Schießscharten, noch die Konsolen der Wurferker mit dem Bestand übereinstimmten, sowohl was ihre Lage als auch was ihre Anzahl anging. Das Aufmaß ist inzwischen korrigiert und separat veröffentlicht worden, eine Dokumentation über sein Zustandekommen – man kann nur vermuten, dass die Korrekturen auf Photos beruhen, nicht auf Neuvermessungen – fehlt in der neuen Publikation.⁶ Das Beispiel mag zeigen, dass das Aufmaß als Grundlage der Bauforschung nicht zu ideologischen Verblendungen führen darf und nur scheinbar formtreue Aufmaße zur Dekoration einer Publikation sinnlos sind.

Ausgangspunkt der neuen Datierung des Crac – nach 1171 statt nach 1140 – war einerseits die kunsthistorische Beobachtung, dass sich die Kapelle (Abb. 3) in die Entwicklung provenzalischer Kirchen erst dieser späteren Zeit einordnen lässt und andererseits die bautechnische Beobachtung, dass der Anschluss der Kapelle an die Ringmauer nicht sekundär ist. Dies wird durch die Einheitlichkeit der Steinmetzzeichen an



2 Crac des Chevaliers, Baualtersplan von 2006.



3 Crac des Chevaliers, Innenraum der Kapelle.

Ringmauer und Kapelle und wiederum deren Bezug zur provenzalischen Architektur belegt.⁷

Worauf es beim Crac des Chevaliers besonders ankam, war die Beobachtung der Quaderbearbeitung einschließlich der Steinmetzzeichen, die Unterscheidung von Setz- und Baufugen und die Suche nach Spuren früherer Raumnutzungen. Damit gelang es, bauliche Abfolgen zu klären, den vermeintlich repräsentativen Wohnturm im Nordwesten als Abtritt-Turm (Abb. 4) zu erkennen und die Raumkompartimente innerhalb der langen Halle abzugrenzen. Letztlich erwies sich das Projekt als interdisziplinär, in dem neben der unmittelbaren Analyse des Bauwerks, der Kernaufgabe der Bauforschung also, klassische kunsthistorische Aspekte, inschriftenkundliche und historische Untersuchungen zusammentrafen; im Hinblick auf die in der Burg enthaltenen Moscheen und den Hamam ist die Islamwissenschaft zu ergänzen.

Kein einziges der neuen Forschungsergebnisse ist aufgrund eines Aufmaßes zustande gekommen, kaum eines hat sich nur aufgrund eines steingerechten Aufmaßes dokumentieren lassen. Entscheidend waren vielmehr die interdisziplinäre Herangehensweise und das genaue, vorurteilsfreie Hinsehen. Dies sind die zwei Aspekte, die ich für die Grundlagen der Bauforschung halte.



4 Crac des Chevaliers, Abtritt-Turm.

Wie ist das Verhältnis zwischen Bauforschung und Kunstgeschichte, und gibt es auch speziell kunsthistorische Methoden in der Bauforschung?

Grundlage kunsthistorischer Interpretationen ist die möglichst exakte Datierung des zu erklärenden Kunstwerks und die Differenzierung der einzelnen Entstehungsphasen. Bevor die Kunstgeschichte nach Aspekten der politischen Ikonographie oder der sakralen Selbstdarstellung fragt, muss sie das Werk genau einordnen können. Darüber hinaus geht es auch um die Frage, wo und inwieweit Aspekte der Bauforschung in klassischen kunsthistorischen Fragestellungen weiterhelfen können. Auf eine solche Verbindung bin ich vor einigen Jahren gestoßen, als ich nach den Bauwerken auf einem Aquarell von Albrecht Dürer gefragt wurde, das die Stadt Innsbruck zeigt (Abb. 8).⁸ Es geht um den in Abb. 5 sichtbaren Stadtturm – ein einfacher, fast etwas langweiliger gerundeter Torturm aus der Zeit von Maria Theresia an der Südseite der Stadtmauer Innsbrucks im unmittelbaren Anschluss an die Hofburg (Abb. 5 rechts). Im 16. Jh. sah die Situation anders aus (Abb. 6): Der Torturm stand in der Flucht der Hofburg und hatte eine bemalte Fassade. Kein Zweifel: Dieser Turm ist weg.

Verdächtig sind allerdings Maueransätze und Versprünge in der Tordurchfahrt des jetzt existierenden



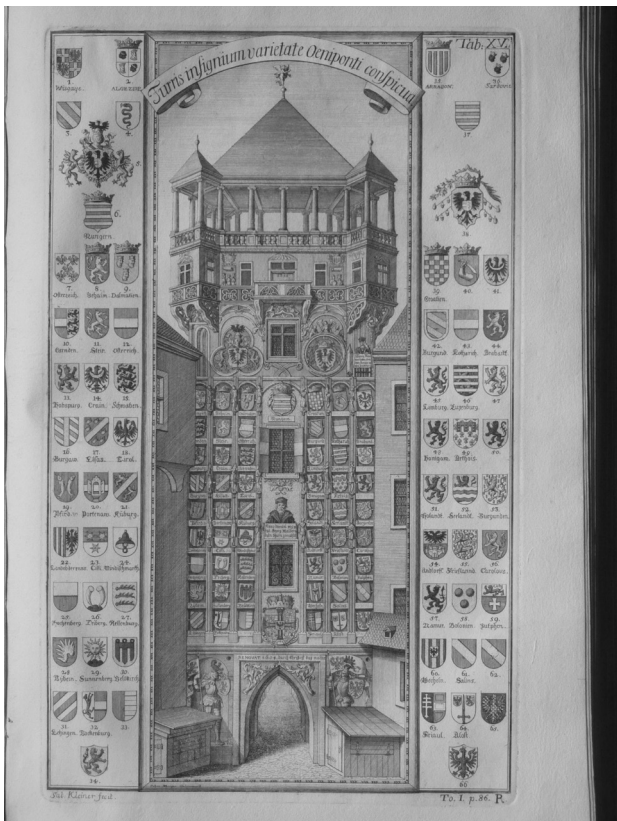
5 Innsbruck, Hofburg, Torturm.

Turmes. Windet man sich nun die schmalen Treppen in dem Bauwerk hinauf, kommt man in ein normalerweise verschlossenes Kämmerchen, in dem die weit vorkragenden Konsolen vom obersten Geschoss des alten Turmes erhalten sind (Abb. 7). Diese Konsolen lassen sich leicht auf dem 1750 entstandenen Kupferstich identifizieren (Abb. 6). Der alte Turm ist also keineswegs abgebrochen, sondern bis zum Dachansatz noch erhalten. Der sehr genaue Stich überliefert zudem zahlreiche Inschriften sowie die Wappen-Bemalung.

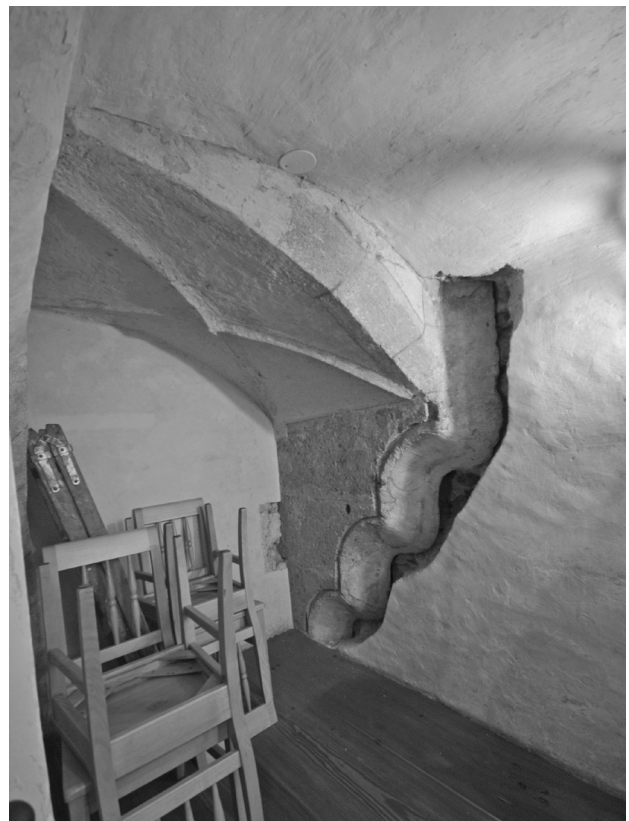
Im Hintergrund des Aquarells von Albrecht Dürer (Abb. 8) ist nun ein Gebäude mit einem Baugerüst zu sehen, und es ließ sich herausfinden, um welches Gebäude es sich handelt, nämlich um eben diesen Wappenturm. Von wann aber ist das Baugerüst? Die Dürerforschung geht von einer Reise Dürers nach Italien 1494 aus. Mit der Mitgift seines Schwiegervaters und ohne seine Frau sei Dürer im Oktober 1494 vor der Pest geflohen und nach Italien gereist – also muss das Baugerüst von 1494 sein – ein scheinbar wundervoller Beleg. Außerdem sei der Turm 1494 abgebrannt und man sehe nun den Wiederaufbau. Warum sollte also noch ein Forscher einen Blick auf die Objekte selbst werfen oder sich gar auch mit der Topographie Innsbrucks beschäftigen?

Nun steht fest, dass ein solches Baugerüst für den Turmhelm erst sinnvoll ist, wenn das Massivgeschoss darunter fertiggestellt wurde. Dies aber ist in das Jahr 1496 datiert – der großformatige Kupferstich aus der Mitte des 18. Jhs. (Abb. 6) überliefert die Bauinschrift. Bei der deutschen Dürerforschung hat diese Erkenntnis, man kann es kaum anders formulieren, blankes Entsetzen hervorgerufen, denn scheinbar war Dürers Reise nach Italien 1494 ja seit zwei Jahrhunderten eine gesichert erscheinende Tatsache. Tatsächlich fand diese Reise aber offenbar zwei Jahre später statt als bisher vermutet, was für die Beurteilung vieler früher Dürerwerke von hoher Bedeutung ist. Erfahrungen der Bauforschung müssen, wie dieses Beispiel zeigt, nicht nur der Erforschung von Bauwerken zugute kommen, sie können auch für Fragen der Bildenden Kunst relevant sein.

Kommen wir aber dennoch wieder auf „echte“ Bauwerke zurück. Neben technischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen haben andere Aspekte in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Die Beobachtung von Bearbeitungsspuren an Quadern – sinngemäß übrigens auch beim Holz – sind heute üblich. Derartige Beobachtungen sind grundsätzlich nicht neu, sondern gehen bereits auf Autoren wie



6 Innsbruck, Hofburg. Kupferstich des Wappenturms, 1750.



7 Innsbruck, Hofburg. Kammer im Obergeschoss des einstigen Wappenturms mit ehemals weit vorkragenden Konsolen.



8 Innsbruck von Norden, Aquarell von Albrecht Dürer (1496).

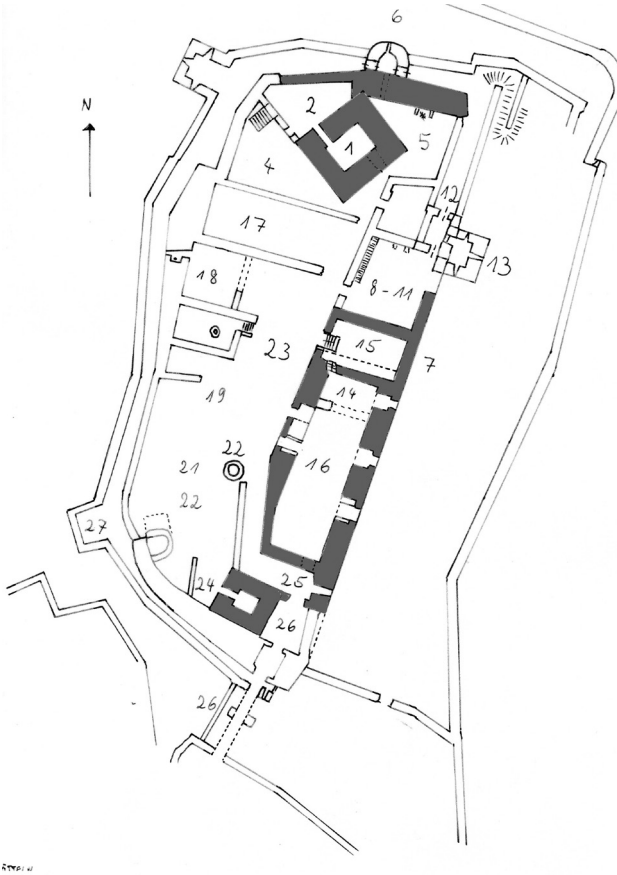
Karl Friederich (1932)⁹ und Alois Kieslinger (1949)¹⁰ zurück. Erstaunlich spät ist die Krantechnik stärker ins Blickfeld geraten: Die Einführung der Steinzange lässt sich in den meisten Quadergebieten Deutschlands auf die erste Hälfte des 13. Jhs. verengen, beispielsweise in Nürnberg um 1240; angeblich ältere Beispiele im Elsass erweisen sich als äußerst fraglich. Eine Reihe von Bauten sind anhand dieser Spuren in den letzten Jahren erheblich umdatiert worden, etwa der Sinwellturm in Nürnberg in die zweite Hälfte des 13. Jhs. statt in das 12. Jh.

Besonders markant sind einige baugeschichtliche Beobachtungen zur Burg Rötteln (Abb. 9), wenn man bei der Untersuchung dieser Burg in Haagen bei Lörrach auch kunsthistorische, insbesondere stilistische Methoden zur Datierung anwendet. Am markantesten ist zweifellos die Datierung des hinteren Bergfrieds aufgrund der Zangenlöcher in die erste Hälfte des 13. Jhs. statt ins 11. oder 12. Jh. Es lohnt sich also, die Burg Rötteln, zumindest die Kernburg, etwas genauer zu betrachten.

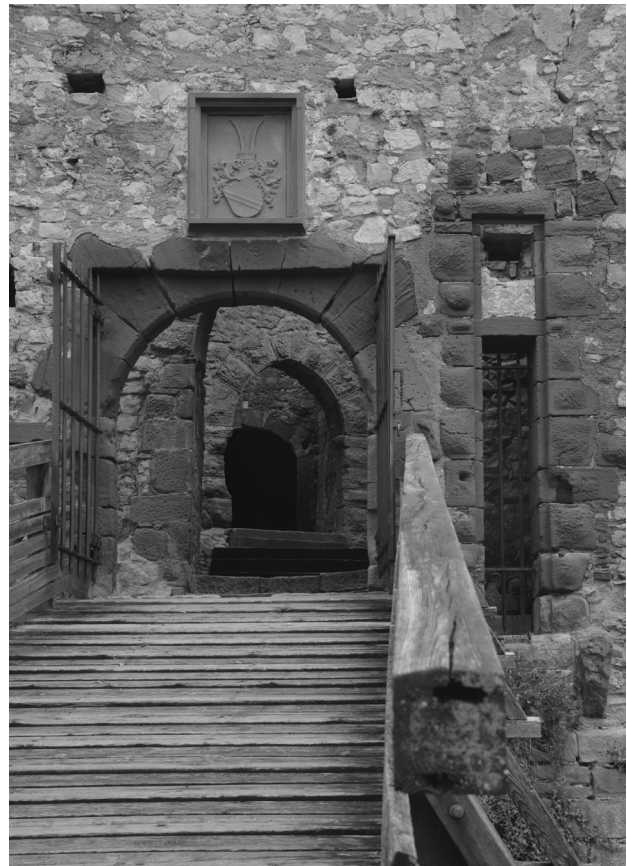
Das Haupttor zur Kernburg (Abb. 10) besteht aus einem breiten Fahrtor und einer schmalen Fußgängerpforte mit Kissenquadern. Dass letztere über eine

Zugbrücke verfügte, ergibt sich aus dem unteren Führungsstein, dem Falz und der Öffnung über dem Türdurchgang. Das Fahrtor hat dagegen keine erkennbaren Öffnungen für eine Kette, aber auf der Innenseite eine Ausnehmung im Mauerwerk über dem Tor. Ob diese Teil einer Zugbrückenkonstruktion ist, kann nur eine genauere Untersuchung ergeben. Der Mauersockel im Graben reicht nicht bis zur Fußgängerbrücke, muss also jünger sein.

Die Ringmauer links des Tores – die Zwingermauer vor ihr ist nur noch brüstungshoch – wirkt wie junges Bastelwerk. Buckelquader sind in völlig unterschiedlichen Höhen vermauert worden, wie man dies beispielsweise in den 1950er Jahren gemacht hätte. Wahrscheinlich wurde die Mauer mit altem Material erneuert, sicher aber bereits im 18. oder 19. Jh. Das Haupttor hinter dem Zugbrückentor sitzt in einem Bruchsteinmauerabschnitt, der sich von der Ringmauer durch das Fehlen von Buckelquadern unterscheidet und erst in einer spät- bis spätmittelalterlichen Phase entstand. Nur das Torgewände selbst hat Buckelquader, ist seinerseits aber verändert und zudem durch eine Restaurierung beeinträchtigt, beispielsweise fehlt der linke Bogenkämpfer. Die – unveränderten – seitlichen



9 Burg Rötteln, Grundriss­skizze der Kernburg. Überarbeitung des Plans aus dem Führer von Heinz Heimgartner (1964) mit Übernahme der im Bauwerk teilweise noch aufgemalten Nummern. Grau: Gesicherter spätrömischer Baubestand.



10 Burg Rötteln, Tore der Kernburg. Blick vom äußeren Tor auf zwei innere Tore, im Hintergrund Kellerportal des Wohnbaus („Palas“).

Mauerzungen auf der Innenseite stoßen stumpf gegen den südlichen Bergfried.

An der hinteren Ecke des Bergfrieds befindet sich das dritte Tor. Es ist leicht spitzbogig, und die Gewändesteine haben Buckel (Abb. 10). Diese Tormauer gehört zur Süd­mauer der ursprünglichen Burg, die Ecke ist an der Außenseite noch erhalten und mit Buckelquadern aus dem 13. Jh. gemauert (Ringmauer, gleichzeitig Außenmauer des „Palas“). Hinter dem Tor biegt der Torweg in einer S-Kurve in den Hof, vorbei am Keller des älteren Wohnbaues („Palas“), der nicht bis zum genannten Tor reichte.

Der vordere Bergfried („Giller“, Abb. 11) hat einen rundbogigen, romanischen Hocheinstieg über einem waagerechten Sturz und besteht bis zum Einstiegs­geschoss aus geschichteten, teilweise buckeligen Bruchquadern. Möglicherweise haben Brände zu diesem Eindruck beigetragen, denn zum „Palas“ hin hat der Bergfried sowohl Buckelquader als auch Brandspuren. Im Innern hat das Eingangsgeschoss einen ursprünglichen Eckkamin. Das Mauerwerk der

oberen Geschosse besteht aus glatterem Bruchstein, doch ohne klare Baufuge. Der Turm dürfte nach diesen Beobachtungen aus dem 13. Jh. stammen, vermutlich sogar aus der ersten Hälfte. Keinesfalls gehört er erst dem 14. Jh. an, wie die romanischen Bauformen (Portal, Kaminrest, unteres Mauerwerk) zeigen.

Der „alte Wohnbau“ nimmt die Süd­hälfte der Ostseite der Kernburg ein (Abb. 12). Er ist dreiteilig, und an einen südlichen Ursprungsbau schließen sich ein schmaler mittlerer und ein etwas breiterer nördlicher Bauteil an. Zum mittleren beobachtet Sven Schomann¹¹ ein rundbogiges Portal, das „jenem des romanischen Nordturms weitgehend ähnelt“. Für den Leser ist diese Ähnlichkeit nicht nachvollziehbar, weil eine Abbildung des tatsächlich (spät-)romanischen Portals vom Nordturm in der Publikation fehlt. Allerdings ist die stilistische Gleichsetzung auch äußerst fragwürdig. Das Portal vom Wohnbau-Mittelteil hat einen Bogen aus vier gekrümmten Quadern mit einer leichten Fase als Profil, die knapp über dem Sockel endet. Die Quader greifen nur wenig in das anschließende



11 Burg Rötteln, vorderer Bergfried.

Mauerwerk ein. Das Portal am Bergfried hingegen besteht aus Buckelquadern, die deutlich in das Mauerwerk ausgreifen, zudem gibt es keine Fase. Wir haben keineswegs zwei ähnliche Portale vor uns, sondern zwei außerordentlich unterschiedliche. Das am Bergfried ist typisch für das späte 12. und die erste Hälfte des 13. Jhs., am Wohnbau dagegen handelt es sich um eine typische Portalform des 15., eventuell sogar erst des 16. Jhs.

Am nördlichen Portal findet sich der Rest einer Inschrift, die wohl trotz ihrer etwas eigentümlichen Schrift als Datierung „(14)94“ zu erklären ist. Dieses spitzbogige Portal ist mit einer Kehle profiliert, das Mauerwerk darüber besteht teilweise aus Backstein. Das Portal zum Kernbau hat einen Kielbogen, das Gewände des Portals und des separaten Oberlichtfensters zeigen Stabwerk; hier lässt sich eine kunsthistorische Datierung um 1500 leicht nachvollziehen. Ob eines der drei Portale ursprünglich ist und nicht nachträglich eingebaut wurde, lässt sich am Baubefund nicht eindeutig nachvollziehen. Dass das süd-

liche (Kielbogen-)Portal nachträglich sein muss, liegt aber auf der Hand. Für die Datierung dieses ältesten Bauteils sind nicht nur die Eckquader im Hof und die Buckelquader ohne Zangenloch sondern auch die Fenster im obersten Geschoss auf der Außenseite wichtig. Dies Geschoss scheint als repräsentativer Saal gedient zu haben. Hier lassen sich trotz eines Umbaus zu rechteckigen Zwillingsfenstern und dem nochmaligen Austausch zahlreicher Gewändesteine ursprünglich eine Zweier- und eine Dreiergruppe von rundbogigen Biforienfenstern nachweisen, von denen eines rekonstruiert wurde (oder sogar erhalten blieb und man die Steine auswechselte?), die erhaltenen Teile bestätigen die Rekonstruktion. Im Innern haben die Fenster Sitznischen (Abb. 13). Eine Entstehung im ersten Drittel des 13. Jhs. ist sehr wahrscheinlich und dürfte als Datierung für den gesamten Wohnbau („Palas“) gelten. Ungewöhnlich ist allerdings der südliche Abschluss, auf den schon Schomann kurz verweist.¹² Der südliche Abschluss des Gebäudes und seines Kellers liegt etwa 4 m vom südlichen Bergfried entfernt und lässt Platz für den S-förmigen Weg zum Tor zum Hof. Auf der östlichen Außenseite befindet sich die zugehörige Baufuge jedoch auf Höhe des Torbogens neben dem Bergfried (Abb. 9, zwischen Nr. 25 und Nr. 26). „Palas“- und Ringmauer sind hier also identisch, auch wenn der „Palas“ etwas kürzer ist. Im Bereich der Torkammer (Abb. 9, Nr. 26) ist die Ostmauer in der Neuzeit erneuert worden, vielleicht im 16. Jh., außen zeichnet sich am Mauersockel noch das dickere Buckelquaderwerk der ursprünglichen Ringmauer ab. Bemerkenswert ist übrigens auch die Mauerdicke des „Palas“. Im Erdgeschoss weist sie an der Hofseite eine Stärke von fast 2 m auf, ähnlich dick war auch der Nordgiebel, der jedoch bei Errichtung des mittleren Anbaues bis auf eine schmale Mauerscheibe ausgebrochen wurde.

Schomann datiert die erste Erweiterung des „Palas“ in das 14. Jh., obwohl ihn zuvor das Portal an das des romanischen Bergfrieds erinnerte.¹³ Er verweist auf das dreiteilige gestaffelte Fenster (Abb. 13) gegenüber dem Eingang mit gekehltm Profil und „rhombischem Pfeilergrundriss“, das er trotz der Schäden infolge starker Verwitterung in die zweite Hälfte des 13. oder in das 14. Jh. datiert. Meines Erachtens handelt es sich um ein Stubenfenster. Ließe sich eine so frühe Datierung kunsthistorisch bestätigen, wäre dies ein besonders bemerkenswerter Befund, aber selbst bei einer Datierung ins 14. Jh. haben wir hier zumindest ein Indiz für eine relativ frühe Stube vor uns. Die hofseitige Tür muss nachträglich eingebaut worden sein.

Allein die nördliche Erweiterung könnte durch das Portal von 1494 datiert sein, doch ist auch dessen Ursprünglichkeit nicht erwiesen, da es durchaus



12 Burg Rötteln, Hoffassade des Wohnbaus („Palas“).



13 Burg Rötteln, Talfassade des Wohnbaus („Palas“).

Hinweise auf Umbauten gibt. Hinter dem trotz der Inschrift einfachen Portal öffnet sich ein drei- bis viergeschossiger Bau, der im Untergeschoss zu einem rückwärtigen Tor führt, das ursprünglich größer war als heute, darüber befindet sich ein kaum rekonstruierbares Zwischengeschoss im östlichen Raumteil. Das Hauptgeschoss beherbergt einen kleinen Saal mit zwei Kreuzstockfenstern zum Hof und einem aufwendigen, mit tief gekehlten spätgotischen Sandsteingewänden ausgestatteten Kamin; die Ostmauer ist zerstört. Vom obersten Geschoss ist nur ein einfaches Spitzbogenportal erhalten. Über dem Hintertor, heute einer kleinen Poterne als Zugang zum Garten, ursprünglich einem etwas größeren Tor, befindet sich ein turmartiger Aufbau. Daneben steht ein schlanker Turm mit schachtartigem Innern, der in der neueren Literatur als Flankierungsturm bezeichnet wird. Aufgrund der schmalen Schlitzöffnungen mag dies von außen auch so erscheinen, doch dürfte es sich eher um einen Abtrittsturm für die anliegenden Wohnräume gehandelt haben, wofür auch ein größerer Auslass im untersten Geschoss spricht.

Den Querbau am nördlichen Ende des Hofes identifiziert Schomann als Saalbau und widerspricht damit der verschiedentlich gemachten Behauptung, hier könne es sich um die Burgkapelle gehandelt haben.¹⁴ Es stellt sich allerdings die Frage, ob wir es angesichts eines Kamins und offenbar eines Backofens nicht eher mit dem Küchenbau zu tun haben, zumal sich ganz in der Nähe eine Zisterne befindet. Diese wiederum wurde bisher als Mühle angesprochen, zwei schräge Öffnungen zum Untergeschoss als Schüttöffnungen für Getreide und die kleine Bodenschale als Sammelbecken für restliches Mahlgut erklärt;¹⁵ eine solche landwirtschaftliche Produktionsstelle wird man aber kaum inmitten eines Burghofes erwarten dürfen. Eine zweite Zisterne – die andere befindet sich weiter südlich – wird in der Rötteler Chronik erwähnt.¹⁶ Für einen Saal könnten die Sitznischenfenster sprechen, doch sind alle baulichen Details des Raumes auch in einer Küche möglich. Fraglich ist, wie lange der spätromanische Saal im „Palas“ genutzt wurde und ob es (bzw. ab wann es) neben oder statt ihm einen weiteren oder neuen Saal gegeben haben kann; aber auch eine Umnutzung des Raumes ist möglich. Hier muss man auf künftige historische oder archäologische Forschungen hoffen, am Baubestand allein wird sich diese Frage nicht klären lassen.

Der hintere und dank seiner Gestaltung besonders auffällige Bergfried (Abb. 14) wird als „Grüner Turm“ bezeichnet, Schomann leitet die Bezeichnung vom mittelhochdeutschen „grinen = Weinen“ ab.¹⁷ Hinsichtlich der Stellung des Turmes verweist er u.a. auf Burg



14 Burg Rötteln, hinterer Bergfried der Kernburg.

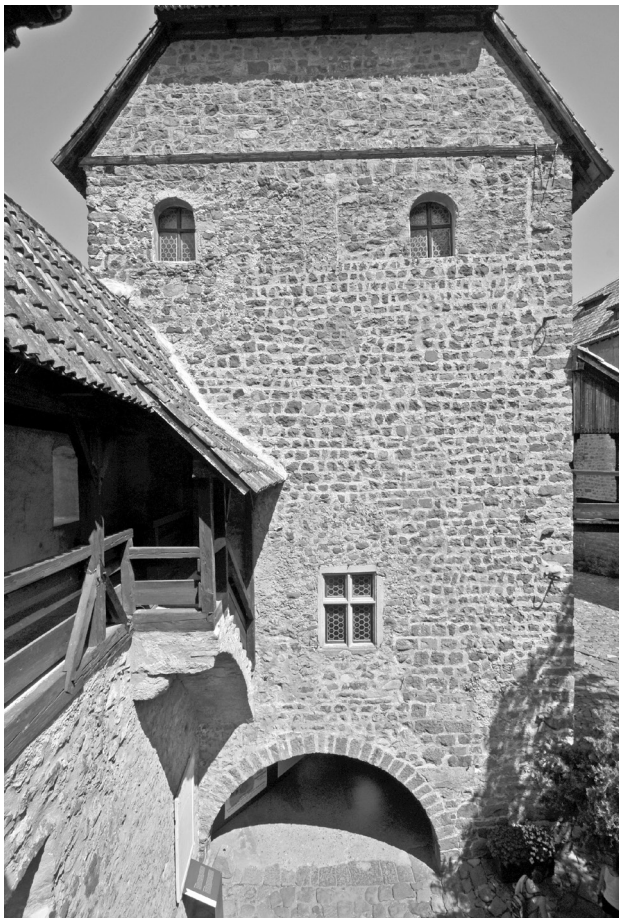
Wildenberg im Odenwald, die um 1175 datiert sei, und er datiert, auch angesichts der verzierten Buckelquader, den Turm von Burg Rötteln in die zweite Hälfte des 12. oder das frühe 13. Jh. Er bezeichnet ihn, unabhängig von den Ausflickungen, als einheitlich; die Zangenlöcher werden von ihm benannt, aber nicht zur Datierung herangezogen.¹⁸ Ein entsprechender Hinweis des Verfassers am Rande einer Tagung wurde erst im nachfolgenden Tagungsband des Freiburger Breisgau-Projektes von Jürgen Krüger aufgegriffen.¹⁹

Das Beispiel Rötteln zeigt deutlich, dass der weitgehende Verzicht auf die Anwendung kunsthistorischer Methoden zu erheblichen Fehleinschätzungen führt und dass ihre Anwendung stattdessen ein wichtiger Schritt vor aufwendigen und teuren archäologischen Grabungen oder kleinmaßstäblichen Bauaufnahmen sein sollte, optimalerweise natürlich im Verbund mit den Methoden anderer Fächer.

Wenden wir uns einem letzten Beispiel zu. Stilgeschichtlich relevant sind alle Formgebungen am Bau- und Kunstwerk, die uns einen Anhaltspunkt geben. Dass die Kunstgeschichte hier keine absoluten Wahr-



15 Bozen, Burg Runkelstein mit westlichem Wohnbau.



16 Bozen, Burg Runkelstein, westlicher Wohnbau.

heiten verkündet, sondern ihre Einordnungen selbst immer wieder hinterfragen muss, zeigen spektakuläre Umdatierungen, die in den letzten Jahrzehnten häufig durch nicht-kunsthistorische Methoden bekannt geworden sind. Allerdings wird man häufig feststellen können, dass diese Umdatierungen Bestätigungen früherer kunsthistorischer Auffassungen sind, die sich nur oft gegenüber einer erdrückenden Mehrheitsmeinung nicht durchsetzen konnten oder gar mit Ignoranz und sogar Intriganz verdrängt wurden, wie die Frühdatierung des Wormser Domes, die man sehr wohl schon 1955 kannte. Würde nicht auch die Kunstgeschichte viel zu oft die sogenannte Forschungsmeinung ungeprüft als gegebene Tatsache hinnehmen, sondern als hinterfragbare Behauptung ansehen, wären wir häufig sehr viel weiter.

Ein gutes Beispiel für die Verknüpfung einer nach bautechnischen und konstruktiven Aspekten suchenden Architekturforschung und einer nach Bildkünsten fragenden Kunstgeschichte – für den Verfasser als Kunsthistoriker gehört beides zum gleichen Fach – stellt die Burg Runkelstein bei Bozen dar (Abb. 15). Der westliche Wohnbau hat lagerhaftes Mauerwerk und Pietra-Rasa-Putz, was eine zeitliche Einordnung in das späte Mittelalter (13.–14. Jh.) erlaubt; Kenner Südtirols dürften die Bauzeit stärker einschränken können (um 1240).



17 Bozen, Burg Runkelstein, westlicher Wohnbau innen.

Zinnenöffnungen anstelle der Segmentbogenfenster im obersten Stockwerk verraten ein deutlich wehr-betontes Äußeres – hier soll nicht über die tatsächliche Wehrhaftigkeit spekuliert werden, wie es die neuere Burgenforschung gerne tut und dabei völlig außer Acht lässt, dass ein Betrachter des Mittelalters nicht die Erfahrungen und das Verständnis des 21. Jhs. hat. Malereien im Innern, insbesondere im obersten Stockwerk, müssen nach Vermauerung dieser Zinnen entstanden sein. Ihre kunsthistorische Datierung in die Jahre gegen oder um 1400 datiert somit den Kernbau in die Zeit davor (Abb. 17).

Zinnen gibt es aber nicht überall an diesem Gebäude. Eine südliche Erweiterung des Gebäudes (Abb. 16) hat zum Innenhof hin keine Zinnen, sondern nur nach Außen. Zum Hof hin gibt es im obersten Geschoss lediglich schmale Mauerpfeiler; die breiten Zwischenräume wurden später vermauert. Dies ähnelt auf den ersten Blick Südtiroler Scheunengeschossen des 19. Jhs. Dass wir es hier mit einer zusätzlichen mittelalterlichen Bauphase zu tun haben, ist bisher nicht aufgefallen. Sie gehört nämlich nicht in das 19. Jh., sondern muss ins späte 13. oder 14. Jh. datiert werden, da sich auf der Innenseite auf der Vermauerung figürliche Malereien des späten 14. Jhs. befinden und ein Gemälde mit Darstellung der Burg Runkelstein

um 1400 diesen Flügel bereits mit dem vollständigen Stockwerk präsentiert.

Die Burg Runkelstein zeigt nicht nur die Bedeutung der Bauforschung für die Kunstgeschichte, sondern auch das Ineinandergreifen unterschiedlicher Herangehensweisen sowohl zur Datierung wie auch zur Raum- und Funktionsanalyse, die hier darzustellen aber der Platz fehlt. Falsch wäre die Annahme, der architektonisch ausgebildete Bauforscher datiert grundsätzlich alles richtig und der stilistisch arbeitende Kunsthistoriker eher vieles falsch – richtig ist, dass Fachleute mit unterschiedlichen Ansätzen zusammenarbeiten müssen. Vorurteilsfreies Herangehen ist dabei besonders wesentlich, Vorurteile wie „große Fenster gibt es in der und der Epoche nicht“, „bestimmte Proportionen gibt es nicht“ usw. sind nicht unbedingt falsche Arbeitshypothesen, aber sie sind kein abschließendes Argument oder gar ein Beweis.

Diese Aspekte sind dafür verantwortlich, dass ich die Neubearbeitung meiner Publikation von 1993 nicht mehr „Einführung in die historische Bauforschung“ sondern „Einführung in die historische und kunsthistorische Bauforschung“ genannt habe. Mir ist bewusst, nicht zuletzt durch entsprechende Rückfragen, dass ich damit einige klassische Bauforscher irritiert habe. Aber Irritationen hervorzurufen sowie Fragen und Diskussionen anzuregen ist ja nicht der

schlechteste Vorgang in der Forschung. Und den Nicht-Kunsthistorikern zu verdeutlichen, dass kunsthistorische Methoden Bestandteil der Bauforschung sind, Kunsthistorikern aber zu sagen, dass es ohne Bauforschung keine sinnvolle Architekturgeschichte gibt, ist ein grundlegender Aspekt.

- 1 GROSSMANN 1993; überarbeitete Version: GROSSMANN 2010.
- 2 Friedrich Otto von Leber, Die Ritterburgen Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein. Mit geschichtlichen Andeutungen über die Vemgerichte und Turniere (Wien 1844).
- 3 ECKSTEIN 2003.
- 4 Joachim Zeune, Die Baugeschichte der Salzburg, in: Heinrich Wagner – Joachim Zeune (Hrsg.), Das Salzburgbuch (Bad Neustadt an der Saale 2008) 109–152.
- 5 Thomas Biller (Hrsg.), Der Crac des Chevaliers. Die Baugeschichte einer Ordensburg der Kreuzfahrerzeit, Forschungen zu Burgen und Schlössern – Sonderband 3 (Regensburg 2006).
- 6 John Zimmer – Werner Meyer – Letizia Boscardin, Krak des Chevaliers in Syrien. Archäologie und Bauforschung 2003–2007, Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe A, Forschungen Bd. 14 (Braubach 2011); Thomas Biller – Daniel Burger – G. Ulrich Großmann – Hans-Heinrich Häffner – Timm Radt – Reinhard Schmitt, Nochmals zum Crac des Chevaliers – Anmerkungen zum Forschungsstand, Forschungen zu Burgen und Schlössern 15, 2013, 239–250; Olaf Wagener, Rezension zu ZIMMER u.a. a.O. (Anm. 6), Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 24, 2012, 342–345.
- 7 Photographierte und gezeichnete Belege finden sich in BILLER a.O. (Anm. 5).
- 8 G. Ulrich Großmann, Albrecht Dürer in Innsbruck. Zur Datierung der ersten italienischen Reise, in: ders. (Hrsg.), Das Dürer-Haus. Neue Ergebnisse der Forschung, Dürer-Forschungen 1 (Nürnberg 2007) 227–240.
- 9 Karl Friederich, Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert (Augsburg 1932).
- 10 Alois Kieslinger, Die Steine von St. Stephan (Wien 1949).
- 11 Sven Schomann, Haagen (Lörrach, LÖ). Burg Rötteln, in: Alfons Zettler – Thomas Zotz (Hrsg.), Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, Südlicher Teil, Halbband A–K, 2, Teil 1, Archäologie und Geschichte 16 (Freiburg 2009) 220–243, hier 227.
- 12 SCHOMANN a.O. (Anm. 11) 229.
- 13 SCHOMANN a.O. (Anm. 11) 228f.
- 14 SCHOMANN a.O. (Anm. 11) 230.
- 15 Jürgen Krüger, Burg Rötteln (München 2014) 40.
- 16 Rudolf III. Markgraf von Rötteln, Rötteler Chronik (Übersetzung Klaus Schubring, Lörrach 1995); zitiert nach SCHOMANN a.O. (Anm. 11) 231.
- 17 SCHOMANN a.O. (Anm. 11) 222.
- 18 Ein entsprechender Hinweis des Verfassers erschien erst 2009 im Mitteilungsblatt der Wartburg-Gesellschaft (G. Ulrich Großmann, Bemerkungen zu Burgen 1, Rundbrief der Wartburg-Gesellschaft 46/2, 2009, 2–4).
- 19 Jürgen Krüger, Anmerkungen zur Burg Rötteln, in: Erik Beck – Eva-Maria Butz – Martin Strotz – Alfons Zettler – Thomas Zotz (Hrsg.), Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich, Archäologie und Geschichte 18 (Ostfildern 2012) 391–396.

Anschrift:

Prof. Dr. G. Ulrich Großmann
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg
Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg
generaldirektion@gnm.de

Bildnachweis:

Abb. 1: VON LEBER a.O. (Anm. 2) Taf. 5
Abb. 3–5. 7. 10–17: Verfasser
Abb. 2: Timm Radt in: BILLER a.O. (Anm. 5) 444 Abb. 1
Abb. 6: Stich von Salomon Kleiner, 1750. Photo Verfasser
Abb. 8: GROSSMANN a.O. (Anm. 8) 235 Abb. 3
Abb. 9: Verfasser unter Verwendung einer Vorlage in: Heinz Heimgartner, Die Burg Rötteln. Ein Führer durch Geschichte und Kunst in Wort und Bild (Haagen 1964)

HASSLER 2010

Uta Hassler (Hrsg.), *Bauforschung. Zur Rekonstruktion des Wissens* (Zürich 2010)

HEINE u.a. 2011

Katja Heine – Klaus Rheidt – Frank Henze – Alexandra Riedel (Hrsg.), *Von Handaufmaß bis High Tech III. 3D in der historischen Bauforschung* (Mainz 2011)

HOF 2001

Catharine Hof, *Beurteilung historischer Dachwerke am CAD-Modell. Anforderungen an die Bauaufnahme*, in: WEFERLING u.a. 2001, 240–250

HOLZER 2013

Stefan M. Holzer, *Statische Beurteilung historischer Tragwerke I, Mauerwerkskonstruktionen* (Berlin 2013)

HOLZER 2015

Stefan M. Holzer, *Statische Beurteilung historischer Tragwerke II, Holzkonstruktionen* (Berlin 2015)

HUBEL – SCHULLER 2010–2016

Achim Hubel – Manfred Schuller, *Der Dom zu Regensburg, Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 7,1–5* (Regensburg 2010–2016)

HUSE 1984

Norbert Huse (Hrsg.), *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten* (München 1984)

KLEIN 2001

Ulrich Klein, *Bauaufnahme und Dokumentation* (Stuttgart 2001)

KNOPP u.a. 1992

Gisbert Knopp – Norbert Nussbaum – Ulrich Jacobs, *Bauforschung. Dokumentation und Auswertung, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 43* (Köln 1992)

KOKSCH 2005

Matthias Koksich, *Tachymetrische Bauaufnahme – 3D messen 2D darstellen*, in: BRUSCHKE 2005, 133–139

KUBACH – HAAS 1972

Hans Erich Kubach – Walter Haas, *Der Dom zu Speyer, Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 5* (München 1972)

KURAPKAT 2015

Dietmar Kurapkat, *Im Basar der Fragestellungen, Ziele und Disziplinen. Denkmalpflege, Bauforschung und Capacity Building in Irakisch Kurdistan*, in: Koldewey-Gesellschaft (Hrsg.), *Bericht über die 48. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung* (Dresden 2015) 55–62

LANDESDENKMALAMT BERLIN 2016

Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), *Leitfaden zur Erstellung von restauratorischen Dokumentationen in der Baudenkmalpflege* (Berlin 2016)

LANGINI u.a. 2012

Alex Langini – Wilfried Lipp – Eduard Müller – Michael Petzet (Hrsg.), *Internationale Grundsätze und Richtlinien der Denkmalpflege, Monumenta I* (Stuttgart 2012)

LÄPPLÉ – MOHN 2008

Till Läßle – Claudia Mohn, *Eine Datenbank für die Bauforschung*, in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 28* (Stuttgart 2008) 263–268

MADER 1979a

Gert Thomas Mader, *Denkmalpflege in Regensburg, Denkmalpflege Informationen B/37, 1979, 37 f.*

MADER 1979b

Gert Thomas Mader, *Bericht des Referats Bauforschung, Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 33, 1979, 422 f.*

MADER 1982

Gert Thomas Mader, *Angewandte Bauforschung als Planungshilfe bei der Denkmalinstandsetzung*, in: *Erfassen und Dokumentieren im Denkmalschutz, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 16* (Bonn 1982) 37–52

MADER 1987

Gert Thomas Mader, *Bauforschung in der bayerischen Denkmalpflege*, in: CRAMER 1987, 34–49

MADER 1993

Gert Thomas Mader, *Bauforschung und die Erkundung von Bauschäden*, in: Marion Wohlleben (Hrsg.), *Bauforschung und ihr Beitrag zum Entwurf* (Zürich 1993) 31–48

- MADER 2001
Gert Thomas Mader, Vergleich händischer und rechnergestützter Verfahren; Anwendung, Wirtschaftlichkeit, in: WEFERLING u.a. 2001, 101–110
- MADER 2005
Gert Thomas Mader, Angewandte Bauforschung als Planungshilfe bei der Denkmalinstandsetzung, in: Gert Th. Mader, Angewandte Bauforschung. Materialien aus dem Institut für Baugeschichte, Kunstgeschichte, Restaurierung mit Architekturmuseum der Technischen Universität München (Darmstadt 2005) 5–19
- MARTIN u.a. 2008
Dieter J. Martin – Stefan Mieth – Jens Graf – Verena Sautter – Wiltrud Franzmeyer-Werbe, Brandenburgisches Denkmalschutzgesetz. Kommentar ²(Wiesbaden 2008)
- MEIER 2012
Hans-Rudolf Meier, Vermittlungsdefizite – Ursache gegenwärtiger Akzeptanzprobleme der Denkmalpflege?, in: Kommunizieren – Partizipieren. Neue Wege der Denkmalvermittlung, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 82 (Bonn 2012) 39–48
- MÖRSCH 1987
Georg Mörsch, Erforschung und Erhalten oder: die Wissenschaftlichkeit der Denkmalpflege, in: CRAMER 1987, 12–15
- MÜNSTER 2014
Sander Münster, Interdisziplinäre Kooperation bei der Erstellung virtueller geschichtswissenschaftlicher 3D-Rekonstruktionen (Diss. Technische Universität Dresden 2014)
- PETZET 1975
Michael Petzet, Eine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalpflege im Denkmalschutzjahr 1975, in: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland (München 1975) 7–37
- PETZET – MADER 1995
Michael Petzet – Gert Mader, Praktische Denkmalpflege ²(Stuttgart 1995)
- RIEDEL u.a. 2006
Alexandra Riedel – Katja Heine – Frank Henze (Hrsg.), Von Handaufmaß bis High Tech II. Informationssysteme in der historischen Bauforschung (Mainz 2006)
- SCHAICH 2006
Martin Schaich, Vom 3D-Scan zur strukturierten Denkmaldokumentation – Innovative Technologien bei der 3D-Bestandsaufnahme in der Archäologie, Bau- und Kunstdenkmalpflege, in: RIEDEL u.a. 2006, 106–108
- SCHLASSE 2015
Heike Schlasse, Ist die Zukunft der Restaurierung digital?, *Restauro* 121, 2015, 24–27
- SCHMIDT 1987
Hartwig Schmidt, Bauaufnahme. Die Entwicklung der Methoden im 19. Jahrhundert, Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke. Bauefüge, Konstruktionen, Werkstoffe. Jahrbuch des SFB 315 1986, 1987, 22–69
- SCHMIDT 1993
Hartwig Schmidt, Wiederaufbau, Denkmalpflege an archäologischen Stätten 2 (Stuttgart 1993)
- SCHULLER 2001a
Manfred Schuller, Denkmalpflege und Bauforschung: Die Bedeutung des Fachs Bauforschung für die Ausbildung des Denkmalpflegers – Erfahrungen und Perspektiven, in: Achim Hubel (Hrsg.), Ausbildung und Lehre in der Denkmalpflege. Ein Handbuch, Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege 11 (Petersberg 2001) 33–37
- SCHULLER 2001b
Manfred Schuller, Mehr denken statt nur messen, in: WEFERLING u.a. 2001, 213–226
- SCHULLER 2002
Manfred Schuller, Building Archaeology, ICOMOS Monuments and Sites 7 (München 2002)
- SCHULLER 2005
Manfred Schuller, Building Archaeology – Bauforschung, in: BRUSCHKE 2005, 9–22
- SCHULLER 2006
Manfred Schuller, Bauforschung und Denkmalpflege (Exkurs 2), in: Achim Hubel (Hrsg.), Denkmalpflege – Geschichte, Themen, Aufgaben. Eine Einführung (Stuttgart 2006) 214–239

SELER – KOVAC 2006

Ivonne Seler – Oskar Kovac, Eine internetbasierte Dokumentenverwaltung für die Bauforschung, in: RIEDEL u.a. 2006, 173–178

SIEDLER – VETTER 2018

Gunnar Siedler – Sebastian Vetter, Qualitätskriterien bei der Ausschreibung von photogrammetrischen Leistungen, in: Gabriele Patitz – Gabriele Grasseger – Otto Wölbert (Hrsg.), Natursteinsanierung Stuttgart 2018. Neue Natursteinrestaurierungsergebnisse und messtechnische Erfassungen sowie Sanierungsbeispiele (Stuttgart 2018) 7–22

SNETHLAGE – PFANNER 2013

Rolf Snethlage – Michael Pfanner, Leitfaden Steinkonservierung. Planung von Untersuchungen und Maßnahmen zur Erhaltung von Denkmälern aus Naturstein (Stuttgart 2013)

SPITAL-FRENKING 2000

Oskar Spital-Frenking, Architektur und Denkmal. Der Umgang mit bestehender Bausubstanz: Entwicklungen, Positionen, Projekte (Leinfeld-Echterdingen 2000)

TRAGBAR 2001

Klaus Tragbar, Braucht das Denkmal Bauforschung?, in: Konrad Fischer (Hrsg.), Das Baudenkmal – Nutzung und Unterhalt, Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B, Schriften Bd. 8 (Braubach 2001) 39–41

VdL 2004

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Von der Spurensuche zur praktischen Anwendung, Historische Bauforschung in der Denkmalpflege (Wiesbaden 2004)

VdL 2016

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Historische Bauforschung schafft Grundlagen. Dokumentation der VDL-Ausstellung auf der „denkmal 2016“ (<http://www.vdl-denkmalpflege.de/fileadmin/dateien/Brosch%C3%BCren/2016_Historische_Bauforschung_schafft_Grundlagen.pdf [20.04.2018])

VERBEEK – KUBACH 1976–1989

Albert Verbeek – Hans Erich Kubach, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler 1–4 (Berlin 1976–1989)

WANGERIN 1992

Gerda Wangerin, Bauaufnahme. Grundlagen, Methoden, Darstellung² (Braunschweig 1992)

WEFERLING u.a. 2001

Ulrich Weferling – Katja Heine – Ulrike Wulf (Hrsg.), Von Handaufmaß bis High Tech. Aufnahmeverfahren in der historischen Bauforschung (Mainz 2001)

WEFERLING 2005

Ulrich Weferling, Randbedingungen und Anwendungspotentiale moderner Bauaufnahmefethoden. Ein Plädoyer für eine mehrstufige, projektbegleitende Bauaufnahme, in: BRUSCHKE 2005, 69–77

WENZEL 1988

Fritz Wenzel, Der Bauingenieur in der Denkmalpflege: Kontinuität und Wandel der Aufgaben, in: Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Sonderforschungsbereich 315, Jahrbuch 1987 (Berlin 1988) 3–20

WIEDEMANN 2004

Albert Wiedemann, Handbuch Bauwerksvermessung. Geodäsie – Photogrammetrie – Laserscanning (Basel 2004)

WILL 2010

Thomas Will, Zur Werktreue in der Denkmalpflege, in: Bildung und Denkmalpflege, Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg 12 (Worms 2010) 102–106